

Beilage zu Nr. 195 der „Thorner Presse“.

Sonntag den 20. August 1893.

Allerlei vom Tage.

(Berliner Brief.)

(Nachdruck verboten.)

Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An schönen Sommerfeiertagen.

Goethe, Faust.

Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib und dazu ein schöner sonniger Sommertag — die Lebensweisheit ungezählter Tausende kennt in diesen Tagen der Sommerferien, der modernen Bade- und Reisesaison und der vielverspotteten sauren Gurke nichts höheres und wichtigeres; und es ist zu verstehen, vor allem bei dem Großstädter, der in der „drangvoll fürchterlichen Enge“ seiner Miethskajerne vergeblich nach einem frischen Lüftchen lechzt, daß die Backofenhitze seiner Wohnräume kühlte. Er muß einmal hinaus und sozusagen ordentlich „auslüften“, seine Lunge sowie die verlassene Wohnung. Berlin steht denn auch noch jetzt trotz vorgerückter Jahreszeit unter dem Zeichen der „Ferien“, während anderwärts alles schon wieder im alten Geleise ist, und der Goethe'sche Schüler würde mit dieser überreichlichen Abmessung seiner Schülerfreiheit voraussichtlich seine bescheidenen Wünsche weit übertroffen sehen. Ist doch selbst manchem wohlwollenden Familienvorstand diese fünf- bis sechswöchentliche Schulpause ein wenig des Guten zu viel, und manch' brave Mutter seufzt rechtschaffen dem endlichen Beginn der Schule entgegen. Alle Tage passiert im Haushalt, auf den Treppen oder im Hofe eine Dummheit, über die man sich krank ärgern könnte, und immer sind die lieben Rangen daran schuld, die eigenen so wohl wie die des Flurnachbarn. Das fliegelt und treibt sich überall herum, man muß schließlich noch froh sein, wenn sie sich überhaupt herumtreiben, weil sie dann wenigstens außer Gesichtswerte sind und einmal wo anders die Fenster „einschmeißen“. Es gilt dies vor allem von den zu Hause gebliebenen, und das ist doch noch immer die Mehrzahl. Ja, wer einmal ganz mit Rind und Regel sich während der Ferien aus dem Staube machen könnte: Für viele bleibt es ein frommer Wunsch, dessen Erfüllung sie schon erheblich näher gekommen zu sein glauben, wenn sie alle Sonntag einmal in corpore oder alle hoope, wie der Landbewohner sich ausdrückt, hinausziehen, und den Rasen des Grunewald mit Stullenpapier verschönen oder mit Eierschalen die Wiesenufer der Spree. Berlin ist daher keineswegs so entvölkert wie man annehmen möchte. Die zehntausend Glücklichen, welche etwa fehlen und in Heringsdorf herumfischen oder in der Schweiz, im Riesengebirge oder auf Sylt, werden in einer 1 $\frac{1}{2}$ Millionstadt höchstens in den Kaufläden der Modegeschäfte als Fehlbetrag empfunden, im Straßenbilde Berlins fehlen sie nicht. Das „radert“ sich nach wie vor in strammer werktäglicher Arbeit

ab und flutet im Sonnenbrande der Mittagsstunden genau so die Bürgersteige hinauf, wie zur winterlichen „Hochsaison“, wenn die Gesellschaft wieder vollzählig beisammen und auf ihren Einkäufen die vornehmsten Straßenzüge durchpilgert. So ist denn auch in der schönen Sommerszeit der Sonntag der einzige freie Zeitvertreib des schaffenden Volkes und die von ihm allsonntäglich inszenirte Völkerwanderung aus dem Innern der Stadt in die Umgebung der Vororte nur allzubegreiflich. Sie wollen und müssen einmal Luft schöpfen, und es wird den Vorkämpfern einer allumfassenden, auch auf die dienstthuenden Beamten des Vorort- und Stadtbahnverkehrs ausgedehnten Sonntagsruhe kaum gelingen, im Interesse dieser überbürdeten Beamten den Verkehrsandrang der Sonntage einzudämmen. Stellt für diese Zwecke mehr Beamte an, daß sie einander häufiger ablösen können, wird man ihnen erwidern, und auf alle diejenigen mit Fingern zeigen, welche das Bedürfnis haben, auf wochenlangen Sommerreisen die staubigen, dunstigen, heißen Straßen der Großstadt zu meiden. Wir begehren keine wochenlange Sommerfrische am Meeresstrande, im Hochgebirge oder einem theuren Lugsbade, nur ein wenig freien Zeitvertreib an schönen Sommerfeiertagen.

Freilich ist dieser Zeitvertreib leider oft böser, unnützer Art, und es könnte nichts schaden, wenn man wenigstens die Gelegenheit dazu, die vielen rauschenden Lustbarkeiten, von den Sonntagen fern hielte. Das ist oft kein Sonntagsvergnügen mehr, sondern eine Vergnügungsstrapaze und die Litschsäulen verschleppen mit ihren riesengroßen, buntfarbigen Plakaten an jedem Sonntag Morgen zu irgend einem neuen eingebildeten Vergnügungsstand. Einem unter solchen Umständen tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, sind daher einige geschäftskundige Vergnügungsräthe soeben auf den genialen Einfall gekommen, für den endlich in diesem Jahre zum ersten Male von der Tagesordnung der sommerlichen Volksbelustigungen abgesehen verrufenen „Stralauer Fischzug“ einen Ersatz zu schaffen, und haben denn auch richtig „ausgeknobelt“, es sei eine „unumstößliche Thatsache“, daß die Dezennarfeier der Schlacht von Großbeeren am 23. August 1893 in diesem Jahrhundert nur noch dies eine letzte Mal gefeiert werden könne. Selbstverständlich Grund genug, um schon elf Tage vorher (!) am vergangenen Sonnabend eine lange Reihe angekündigter Volksbelustigungen mit Reveille, Böllerschüssen, Festbankett und obligatem historischen Festzug zu eröffnen, zur Feier einer halbvergessenen achtzigjährigen Schlacht, und das in einem Zeitmoment, wo nicht einmal ein Sedanfest so recht zieht! Nichts kann wohl die Hinfälligkeit und Berechtigungslosigkeit dieser ganzen Veranstaltung so kennzeichnen, wie jener Vergnügungsüberreifer. Auf einem 5400 Quadratruhen großen Festterrain bei Tempelhof ist, wie man uns versichert, „ein buntes Allerlei

von Zelten und ähnlichen Bauwerken errichtet worden und „bis spät in die Nacht hinein“ entwickelte sich schon am Eröffnungstage daselbst „ein buntes Treiben und soll heute und die folgenden Tage seine Fortsetzung finden“, bis zum eigentlichen Schlachttag Mitte nächster Woche. Wir haben dabei keinen sehnlichen Wunsch, als daß dieser vierzehntägige Volksbelustigungsrummel die Tage des großen Schützenfestes bei Pankow unsehligen Angedenkens nicht wieder aufleben lassen möge. Was wir bis jetzt davon gesehen, der große Festzug, der in der Mittagsglut des Sonnabends die Linden und die Wilhelmstraße hinaufzog, und je einen Wagen mit einer „Berolina“ und „Borussia“ mit sich führte, hatte durchaus nichts Feierliches oder gar „mächtig Imponirendes“, wie einzelne Berichterstatter melden, sondern machte einen recht primitiven Eindruck.

Auf den weltbedeutenden Brettern der Reichshauptstadt hat es leztlich wieder mehrfach gekracht, was bei der Natur der Bretter an sich nicht eben absonderlich oder gar erwähnenswerth wäre, wenn nicht ebensoviele schauspielerische Existenzen dabei erwerbs- und brodblos würden. Von den Hauptbühnen, welche sich gesicherterem Verhältnisse erfreuen, hat allein das Lessingtheater seine Pforten dem Zeitvertreib wieder geöffnet, und als erste Neuheit nach den Sommerferien ein vieraktiges Schauspiel von Max Nordau „Das Recht zu lieben“ zur Aufführung gebracht. Das Stück gehört in die Reihe jener auf der Blumenthalbühne seit Jahren einheimischen Ehebruchsdramen, unterscheidet sich aber verwunderlicher Weise in seiner Tendenz völlig von einer ganzen Anzahl seiner Vorgänger. Während diese in der Regel der naturalistischen Auffassung der Liebe und Ehe huldigen, tritt in dem Helden des Nordau'schen Schauspiels, dem Kaufmann Wahrmond, ein ebenso entschiedener, wie berebter Vorkämpfer der „altväterischen“ Moral vor uns hin und wirft so in der eigenen Geniestätte des Naturalismus diesem den Fehbehandschuh hin. Wir skizziren kurz den Inhalt des Stückes. Der genannte Kaufmann weilt mit seiner Gattin Bertha und zwei allerkleinsten Kindern in der Sommerfrische zu Heringsdorf. Ein Assessor Bardenholm, ein Dr. Büttner und eine emanzipirte Malerin, Frau Burkhard, gehören zu der näheren Badebekanntschaft der Familie. Man trifft sich häufig und es entpinnt sich ein Liebesverhältniß zwischen dem Assessor und der Frau Wahrmond einerseits und dem Doktor und der Malerin andererseits. Dieses zweite Verhältniß dient dem ersteren gleichsam nur als Folie (Unterlage) und wird als episodisches Beiwerk bald fallen gelassen, während das erstere und seine Folgen den Kern und Inhalt der übrigen Akte bilden. Frau Wahrmond, eine schöngeistige Natur, glaubt in dem weltmännisch gewandten Kourmacher von Assessor, der ihr vorliest und sie andichtet, den Mann gefunden zu haben, den sie wahrhaft lieben könne. Sie ist einst

als unvermögendes zwanzigjähriges Ding ihrem weit älteren und allem künstlerischen Wesen abholden reichen Gatten in einer sogenannten Vernunftheirath angetraut worden, hat ihm brav die Wirthschaft geführt, aber sonst sich nie zu ihm, dem vernünftigen gesezten „Mann der Praxis“, hingezogen gefühlt. Er hat es stumm getragen, und weil er sie wirklich liebt, ihr volle Freiheit in allen ihren künstlerischen und litterarischen Neigungen gewährt, um sie zu erfreuen und etwas zu entschädigen für das angeblich entbehrte Liebesglück. Er hat in seiner Gutherzigkeit sogar ihrem freundschaftlichen Verkehr mit dem Assessor nichts in den Weg gelegt, weil ihm die Treue seiner Gattin, wie die eigene eheliche Treue, ein Unantastbares war. Jetzt erfährt er nach der Rückkehr aus dem Bade von der Gattin selbst das Gegentheil. Sie verteidigt sich mit dem „Recht zu lieben“, das sie als Weib habe, von dem bekannten Standpunkt der naturalistischen Anschauung. Er widerlegt ihren argen egoistischen Irrthum, giebt sie aber, nachdem die erste Bestürzung vorüber, für immer frei, in der Voraussetzung, daß der Assessor nach der Scheidung die Geschiedene heirathen werde. Der letztere wird herbeizitiert und zu seiner völligen Ueberraschung von Herrn Wahrmund in einer bewegten, stark an die gleichartige Szene der Sudermann'schen Heimath erinnernden Unterredung, in Gegenwart der Gattin, zur Rede gestellt, und nach endlosen Verlegenheitsreden, leeren Ausflüchten und Genugthuungsanerbieten von dem empörten Gatten zur Thür hinausgeworfen. Frau Wahrmund bereut jetzt selbst, einem so charakterlosen Gesellen sich hingegeben zu haben, und erklärt, ihn nunmehr zu verachten. Sie will ihren Gatten verlassen und in anderer Thätigkeit sich eine Stellung wieder zu erkämpfen suchen. Als er dies hört, bestimmt er sie, in einer ganz unmöglichen Lösung des sonst recht geschickt und mit starker sittlicher Wirkung durchgeführten Konfliktes, zu bleiben, um den öffentlichen Skandal zu vermeiden. Aber sie soll als Buße ihres Fehltritts eine Fremde neben ihm sein, die nur das Haus, den Tisch und die Sorge für die Kinder mit ihm theilt. Dieser allerdings verfehlte Schluß, sowie der unverkennbare Sieg, den die in Wahrmund vertretene „altväterische“ Sittlichkeit im Stück erfocht, reizten die anwesenden Vertreter modernster Sittlichkeitsbegriffe zu entschiedenem Widerspruch, den indessen der noch stärkere Beifall der Gegenpartei bald übertönte. Gewandter Dialog und eine dezente Behandlung selbst delikater Einzelheiten gehören weiterhin zu den Vorzügen dieser interessanten Bühnenneuheit. A.

Herr Rickerts Hochzeitstag.

(Nachdruck verboten.)

Es kam nicht unerwartet. Seitdem Herr Rickert der strengen Zucht Eugens entflohen war und sich die Freiheit des Tages erobert hatte, lag kein Grund vor, nicht in unparlamentarischer Zeit die neue Thätigkeit einmal vor dem Standesbeamten zu üben. Zu diesem Zweck sah er sich um unter den Töchtern des Landes und denen des Auslandes. Die letzteren zogen ihn, seiner Veranlagung entsprechend, am meisten an, wenigstens soweit die Wiege ihrer Väter nicht in Germaniens Wäldern, sondern an den Ufern des Jordans stand. Man kennt seine Vorliebe für Judas vielgepriesene Männer, kein Wunder, daß auch die schwarzäugigen Töchter des ehemals gelobten Landes ihre Anziehungskraft auf ihn bewährten. Lange schwankte er und mit wohlgefälligem Augenzwinkern ermunterten tüchterreiche Mütter jüdischer Familien den kühnen Vorkämpfer ihres Stammes zu bindenden Erklärungen. Allein der „angeborenen Farbe der Entschliesung ward des Gedankens Blässe angefränkt.“ Wohl zog es ihn mächtig zu denen, die immer seine Liebe besaßen, und auch die Aussicht auf klingende Mitgift schreckt einen freisinnigen Mann nicht ab — aber aber! Ganz im aller tiefsten Herzensgrunde regte sich etwas, etwas, das schöne Antisemitenblätter vielleicht Antisemitismus nennen würden, so ein ganz kleiner geheimer Widerwille der Natur, die sich bekanntlich nie ganz vergewaltigen läßt. In stillen Mitternächten dachte er darüber nach und verwünschte lebhaft das unbequeme Erbtheil germanischer Abstammung.

Dann entschloß er sich, gleichsam als Vorbereitung für seine künftige politische Thätigkeit, zu einem Kompromiß. Seine Erwählte ist die Tochter Levin Schückings, der eigentlich Lewi hieß, was alles sagt. Aber was Seine frivol das Eintrittsbillet zur guten Gesellschaft nannte, war hier längst vollzogen, und so kamen Neigung und Verstand, Kopf und Herz gleichmäßig zu ihrem Recht. Freudestrahelnd sandte er dem ehemaligen Chef die Verlobungsarte, die Herr Richter mit grimmigem Lächeln in den Papierkorb schleuderte. Die lyrische Ader des Abgeordneten für Danzig brach sich Bahn, und gereimtes Süßholz raspelte der Sechszigjährige, der sonst nur herbe Prosa als Vertreter des Volks gesprochen. Die Judenschaft hat es sich nicht nehmen lassen, die Fliederwochen des Hauptes der Anti-Antiliga

mitzufeiern. Am Vermählungstage liefen, wie sichere Quellen berichten, Gratulationen von allen Börsenplätzen, sowie vom Vorstand der Alliance israelite ein. Die Rabbiner Deutschlands, deren Erklärung über den Schulchan-Aruch er bekanntlich im preussischen Landtag zu hohen Ehren brachte, übersandten eine Motivtafel mit der Inschrift „Zu vielen Jahren“, und auf dem Festmahl — Herr Alexander Meyer machte seine besten Witze — gab der Vertreter der Berliner jüdischen Gemeinde der zartverblühten Hoffnung Ausdruck, daß etwaiger junger Nachwuchs des Vaters glorreiche Bahnen beschreiten werde. Unverbesserliche Witzbolde behaupten, statt beschreiten beschneiden gehört zu haben, doch ist darauf wohl nicht viel zu geben. Eine kleine Störung erlitt das schöne Fest durch die Bemerkung eines Theilnehmers, daß gerade Ahlwardt in einer Droschke unten vorbeifahre. Alles stürzte an die Fenster. Aber der Gefürchtete fuhr arglos weiter, so daß man sich bald wieder beruhigte.

Auch die angetretene Hochzeitsreise brachte mancherlei Ehrungen. Man fuhr in demselben Zuge nach Frankfurt, den Herr Miquel zur Fahrt nach der Steuerkonferenz benutzte. Herr Rickert nahm die Gelegenheit wahr, um auf dem Bahnsteig bei der Ankunft ein gutes Wort für die Börse einzulegen, „in zwölfster Stunde“, wie er sagte. Excellenz Miquel lächelte verbindlich, bedauerte aber, nichts versprechen zu können. Natürlich besuchte man die Börse, wo die Ankunft des Paares freudige Aufregung hervorrief und das Geschäft auf Augenblicke ins Stocken brachte. Eine schnell zusammengetretene Deputation der Aeltesten übermittelte die Glückwünsche des Hauses. Der junge Chemann dankte gerührt. Der Aufenthalt in Frankfurt wurde verlängert, weil man sich ungemein heimisch in der alten Mainstadt fühlte. Ueberall, besonders auf der Zeil, sah man liebe unbekannte Gestalten, die aber doch bekannt anmutheten. Rothschilds Palast wurde mit Ehrfurcht betrachtet und auf der Stelle, wo einst in der Judengasse Börnes Geburtshaus stand, einige Thränen der Rührung vergossen. Von Frankfurt ging man nach Mainz, wo Herr Rickert sich für die gefährdete Aufstellung des Heinebenedikts verwenden will. In Düsseldorf wird, weil es Seine verschmäht, kein Aufenthalt genommen werden. Ueber den weiteren Verlauf der Hochzeitsfahrt des gefeierten Mannes berichten wir gelegentlich. E.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Zahn-Atelier

H. Schneider

Breitestr. 27 (Rathsapotheke.)

Zur Abholung von Gütern

zum und vom Bahnhof empfiehlt sich

Speditur W. Boettcher,

Inhaber: Paul Meyer,

Brückenstraße 5.

Zwei möblierte Zimmer
n. Burschengel. vom 1. 9. z. v. Breitestr. 8.

C. Preiss, Breitestr. Nr. 32.

Goldene Herren-Uhren von 36—400 Mark

„ Damen-Uhren „ 24—150 „

Silberne Herren-Uhren „ 12—60 „

„ Damen-Uhren „ 15—30 „

Nickel-Uhren „ 4—15 „

Reelle Werkstätte für Uhren-Reparaturen und Musikwerke aller Art.

Al. Wohnungen

zu vermieten Neustädt. Markt 18.

Prof. Jägers Wollwäsche!

Hemden, Jacken, Beinkleider

und Strümpfe

empfiehlt F. Menzel.

In meinem Hause Brombergerstr. 33

sind vom 1. Oktober, event. eine sogleich,

2 herrschaftliche Wohnungen

nebst Burschengelass, Pferde stall u. zu vermieten.

Adele Majewski.

Wohnungen zu vermieten
Strobandstraße 12. Putschbach.



Preisgekrönt

Phönix-Pomade

ist d. einz. reelle, seit Jahren bewährte u. in seiner Wirkung unübertroffene Mittel zur Pflege u. Beförderung o. vollen u. starken Haar- und Bartwuchses. — Erfolg garantiert. — Büchse 1 u. 2 Mk.

Gebr. Hoppe,

Parfümerie-Fabrik,

Berlin SW., Charlotten-Strasse 82.

Zu haben bei Anton Koczwarra, Thorn.
Al. Wohnungen n. Rab. z. v. Tuchmacherstr. 10.

Mannesschwäche

heilt gründlich und andauernd

Prof. Med. Dr. Bisenz

Wien IX, Porzellangasse 31a.

Auch brieflich sammt Beforgung der Arzneien. Dasselbst zu haben das Werk:

Die männlichen Schwächezustände,

deren Ursachen u. Heilung. (14. Aufl.)

Preis Mk. 1,20 in Briefm. inkl. Frankatur.

4 Zimmer,
Gerberstr. 31, 2 Tr. vermietet F. Stephan.